orographische und hydrographische, ferner auf die Karte der beilagen mitgegebenen großen Karten: Siedlungskarte Großrumä- Pflanzenzonen, auf die Bodenkarte, sowie auf die als Sonderniens im Maßstab 1 : 800.000, orographische, hydrographische und ethnographische Karte Siebenbürgens im Maßstab 1 : 750.000, ferner dasselbe im Maßstab 1 : 500.000. Diese letztgenannte Karte hat die Maße 105 × 85 cm und wurde in neun Farben gedruckt. Durch eine genauere Vergleichung dieser Karten kann es jedermann einleuchten, ob es nur im Maßstab und in den Einzelheiten Unterschiede zwischen den Karten ungarischer und rumänischer Bearbeitung gibt, oder aber, daß das größere Format und mehr Einzelheiten auch der besseren und richtigeren Informierung dienen.

Wir müssen noch eine Bemerkung über den Quellennachweis der Studie machen. An Anfang des Bandes heben die Herausgeber besonders hervor, daß sich die Verfasser der Einzelstudien nicht auf ihren eigenen wissenschaftlichen Ruf stützen, sondern genau die Quellen, Dokumente und wissenschaftlichen Mitteilungen angeben, die ihren Feststellungen zu Grunde lagen. Demgegenüber finden sich unter den von Mehedinţi angegebenen Quellen weder von ungarischen, noch von rumänischen oder fremden Verfassern stammende ausführliche geographische Quellenwerke über Siebenbürgen.

Andreas Rónai.

Archäologie

Im Aufsatze Prof. Daicovicius (*Daker und Rumänen.* Bd. I, 175—186) werden die Ergebnisse wiederholt, die der verdienstvolle Archäologe bereits in seinem Buch „Siebenbürgen im Altertum" (Bukarest, 1943) veröffentlicht hat. Im folgenden Bande der Ostmitteleuropäischen Bibliothek werden wir die Beweisführung dieses Buches ganz ausführlich widerlegen, deshalb erachten wir es für überflüssig, den vorliegenden Auszug des Werkes einer eingehenden Analyse zu unterziehen.

Zur Zusammenfassung seiner wissenschaftlichen Betrachtungsweise kam hier eine einleitende Erörterung über „den schicksalschaffenden Charakter des dacischen Bodens" hinzu, die eine Theorie enthält, welche die wissenschaftliche Kompetenz des Verfassers weit überschreitend bis zum XIX. Jh. weitergeführt worden ist. Laut dieser Theorie war in Siebenbürgen immer dieselbe autochthone Bevölkerung da. Wenn ein anderes Volk ein-

gedrungen ist, und sich in den ausgedehnten Ebenen der großen Täler niederließ, wich die alte Bevölkerung aus, ihr altväterliches Leben in den Bergen fortsetzend. Die Verbindung zwischen den versprengten Gruppen dieser Ureinwohner wurde auf Wegen aufrecht erhalten, die nur ihnen bekannt gewesen, — was etwas romantisch klingt. Die Neuankömmlinge aber wurden entweder durch wiederum neue Völkerwellen weitergestoßen oder von der Menge der Bergbewohner einfach aufgesogen. Eine Ausnahme wird nur für die Römer zugelassen, die auch das Bergland in ihren Besitz genommen haben, — obwohl dies wieder mit einer anderen Theorie des gelehrten Verfassers über die von den Römern abseits lebenden Daker schwer in Einklang zu bringen ist. — Von ihren Bergen hätten die Autochthonen ihre überschüssige Mehrbevölkerung gegen die Theiß und Dniestr ausschwärmen lassen, da die Berggegenden nicht allzuviel Leute ernähren konnten.

Nach dieser Konstruktion „ist das Leben in den ‚Bergen' sozusagen eine Zeit der Anhäufung der Energien, eine Ansammlung von ethnischen Lebenskräften, die sich eines Tages wie aus einem Sammelbecken ergießen und die geschwächten Dämme in den Tälern niederreißen." Diese biopolitische Hypothese sucht Daicoviciu für die verschiedensten historischen Konstellationen nachzuweisen: für Decebals Zeit, für die Völkerwanderungszeit, als die Urbewohner sich zurückgezogen hätten und so zerbröckelt, trotzdem sie allein ihre alte völkische Eigenart erhalten konnten; auch bei der ungarischen Landnahme möchte er dieses Phänomen wahrnehmen. Er riskiert mittlerweile auch die Behauptung, daß sich das ungarische Volk in größerer Anzahl in Siebenbürgen erst im XIV. Jh. und noch später niederließ. Die Rumänen wurden nach ihm jetzt zwar in ihre Berge zurückgedrängt, aber seit dem XVII. Jh. beginnen sie wieder die Täler wiederzuerobern. Daraus wird auch hiefür dann die Schlußfolgerung ausgesprochen: die autochthone Bevölkerung bewies sich als überlegen. — Es ist klar, daß Beweise für diese Konstruktion nicht beigebracht werden können und daß sie nur die Entwicklung der letzten drei Jahrhunderte vom Standpunkt des rumänischen Machtwillens zusammenfaßt und diese neuzeitliche Erscheinung in die historische Vergangenheit des Landes als eine Regel von absoluter Geltung zurückverlegt. Solche naturwissenschaftlich anmutenden historischen Theorien mit politischer Potenzierung werden durch die abstrakte und deduktive Mentalität unserer eigenen Zeit sehr begünstigt.

Im übrigen möchten wir uns aus dem oben angegebenen

Grunde kurz fassen. Zunächst soll das Kuriosum hervorgehoben werden, daß die Kontinuitätslehre über die mittlere Steinzeit bis ins Paläolithikum zurückgeführt wird; da sich die altsteinzeitliche Forschung in unseren Gegenden noch in ihrem Anfangsstadium befindet, können in diesem Nebel der Urzeit die buntesten Theorien gedeihen.

Geten und Daker werden auch diesmal als Geto-Daker zu einem einzigen Volk verschmolzen, obwohl sie in Wahrheit aus zwei verschiedenen Gruppen von verwandten Volkssippen bestanden, wie Tschechen und Slowaken. Freilich wird so die Analogie zu der territorialen Ausdehnung des heutigen Rumänentums nahegelegt: das Verbreitungsgebiet der „Getodaker" ist dem Großrumänien vom Dniestr bis zur Theiß und von den Nordkarpaten bis zur Unteren Donau ähnlich; aber das eigentliche Heim der Dakogeten soll Siebenbürgen gewesen sein. Und als davon die Rede ist, daß ein mächtiger Herrscher, Burebista, die getischen und die dakischen Fürstentümer wirklich unter seinem Szepter vereinigt hatte, wenn auch nur für zwei Jahrzehnte, und daß hundert Jahre später Decebal eine zwar minder erfolgreiche Expansionspolitik betrieb, dann heißt es von ihnen S. 180: „Die Herrschaft beider erstreckte sich über das ganze rumänische Gebiet."

Kimmerische und skythische, illyrische und keltische Völker strömten über Siebenbürgen her: nach Professor Daicoviciu werden sie alle vom Dakertum verschlungen und bereichern nur deren geistiges und physisches Vermögen. Aus den neuesten Forschungen von S. Gallus gewinnt man jedoch ein ganz anderes Bild über diese historischen Vorgänge.

Die Ausrottung der Daker durch Trajan, worüber antike Quellen berichten und was unsere Forschungen bekräftigen, wird natürlich entschieden verneint; die Argumente sind jedoch dieselben, die wir in der genannten ausführlichen Besprechung hoffen widerlegt zu haben. Nur zur Einstellung Daziens, als eines Bollwerkes des Imperium (S. 181) ist noch zu bemerken, daß Dazien durch Trajan gar nicht aus defensiven Erwägungen erobert worden ist, — die defensive Mentalität stand keinem Herrscher so fern, wie Trajan — sondern um einen schädlichen Gegner vom Hals zu schaffen, dessen Angriffslust auch durch die erlittenen schweren Niederlagen nicht gebrochen werden konnte. Nur das spätere Absterben des römischen Offensivgeistes, was die sukzessive Einverleibung des ganzen Karpatenbeckens vereitelt hat, ließ Siebenbürgen als einen mächtigen Brückenkopf auf dem

linken Donauufer hervortreten; diese Rolle des einstigen Dakerlandes konnte jedoch erst in der Zeit der großen Invasionen des III. Jh. bewußt geworden sein.

Die nichtklassischen Elemente der provinzialrömischen Kultur Daziens, die von den trajanischen Siedlern herrühren, werden durch Daicoviciu als bodenständig-dakisch interpretiert. Es wird auch hier versucht, das Fehlen der dakischen Eigennamen im epigraphischen Material dadurch zu ersetzen, daß die gewöhnlichsten südthrakischen Namen daselbst (wie *Mucapor, Mucasenus* u. a. m.), als dakisch hingestellt werden.

Die Einwirkung des Orients, die in Dazien stärker ist, als im benachbarten Pannonien oder im Noricum, aber auch viel stärker, als in Thrazien, wo die altthrakischen Kulte von den orientalischen Mysterien kaum verdrängt werden konnten, wird eingeschmälert, um die völlige Romanisierung besser rechtfertigen zu können. Aus demselben Grund wird die Intensivität der Romanisierung betont und diesem Prozeß ein beschleunigter Rhythmus zugeeignet: beides irrtümlich.

Die planmäßige Räumung Daziens durch Aurelian wird S. 182 kategorisch geleugnet: „nirgends ... erscheint ein historischer, epigraphischer, oder archäologischer Beweis einer solchen organisierten Entvölkerung", behauptet der Verf. Dies geht etwas zu weit: antike Schriftsteller sagen doch ausdrücklich, daß Aurelian sowohl die Überreste der Truppen, wie auch die Zivilbevölkerung aus Dazien abgeführt hat und tatsächlich erscheinen sofort nachher die Besatzungen Daziens am Südufer, wohin sie verpflanzt worden sind, — eine Tatsache, die auch z. B. durch die neuen rumänischen Grabungen von Sucidava faßbarer geworden ist. Eine solche Ableugnung sicherer Tatsachen kann natürlich nicht aufrechterhalten werden.

Die Beziehungen zwischen den angenommenen Dako-Romanen nördlich der Donau nach der Räumung der Provinz, für deren Existenz laut den Äußerungen Daicovicius (S. 183) Beweise in großer Zahl da sein sollen, sind nach unserer Überzeugung niemals da gewesen. Die Lebenszeichen dieser romanisierten Elemente aus dem nachaurelianischen Siebenbürgen fehlen meines Erachtens gänzlich; bezüglich der Einzelheiten verweise ich auf meine oben erwähnte Besprechung.

Merkwürdig mutet es an, wenn der verdiente Verfasser S. 184 sich fragt, „ob eine Herrschaft der Goten, Gepiden, usw. über ein Dazien vorstellbar ist, das von der Bevölkerung entblößt war, die sie ernähren sollte." Kamen also diese Völker

lediglich, um sich ernähren zu lassen? — Die Verschönerung, ja die Idealisierung des im Interesse der Kontinuitätslehre zwangsläufig angenommenen friedlichen Verhältnisses zwischen den erobernden Germanen und den zurückgebliebenen Romanen gehört ebenfalls zum Rüstzeug, mit dem man die Entstehung des rumänischen Volkes nördlich der Donau annehmbar machen will. — Die wohltuende Rolle der angenommenen romanisierten Einwohner des einstigen Daziens, die diese bei der Christianisierung der Ostgermanen ausüben sollten, ist durch keine Quellen bezeugt oder auch nur nahegelegt. — Der Versuch, in den frühen ostgermanischen Nekropolen Siebenbürgens einen dako-römischen Einfluß zu entdecken, ist entschieden fehlgeschlagen. Die keltische Grundlage der Kultur der ostgermanischen Stämme wird dabei mit der spätkeltischen Grundlage der dakischen Kultur in den beiden letzten vorchristlichen Jahrhunderten verquickt.

Eine verzweifelte und überflüssige Anstrengung, um die Gegenwart von dako-römischen Autochthonen im frühen Mittelalter zu erweisen, ist es, wenn Daicoviciu germanische und awarische Objekte als zur Modetracht von Dako-Romanen gehörig betrachten möchte. Es handelt sich hier nicht um vereinzelte Entlehnungen, sondern um komplizierte Zusammenhänge von Objekten und Riten, die eben ein bestimmtes Volk charakterisieren. — Daß das Fehlen von Waffenbeigaben in germanischen Gräbern nicht das Auftreten eines friedliebenden Romanentums bedeutet, sondern einer germanischen Gräbersitte entspricht, muß noch hervorgehoben werden. Wenn die Gräber in den Nekropolen der aufeinander folgenden Völkerwellen die gleiche Orientierung aufweisen, dann offenbart sich darin noch nicht eine Kontinuität der — Romanen. Auch die byzantinischen Münzschätze, die Germanen und Türkvölker in der Erde Daziens ließen, verbürgt nicht eine dako-romanische Kontinuität.

Die Behauptung, daß Wulfila im Norden der Donau auch lateinisch predigte, entstammt der irrtümlichen Interpretation einer Textstelle der Epistula Auxentii. Die lateinischen Namen von gotischen Märtyrern, wie Dulcilla, Tochter der Gotenfürstin Gaatha, und Constans, der mit Bathusius und Vercas sein Leben verlor, weisen tatsächlich auf lateinisch sprechende Missionare hin, die ihnen den neuen Glauben beigebracht haben; eine Vermittlung von Dako-Romanen dabei anzunehmen, haben wir keinen Grund. — „Die schüchternen Zeichen des Christentums in Napoca" sind ungefähr kreuzförmige, eingehauene Zeichen auf

wiederverwendeten römischen Grabsteinen, die meines Erachtens mit dem christlichen Zeichen nichts zu tun haben. — Anders das durchbrochene Bronzetäfelchen von Birthälm-Biertan, die die Widmung einer kirchlichen Hängelampe enthält. Daß diese Widmungsinschrift *nicht* in Dazien entstanden ist, sondern in Italien oder Pannonien, habe ich in Archaeologiai Értesítő (1942, S. 255 ff.) im Einzelnen nachzuweisen versucht. So spiegelt diese Widmung gar nicht die in Siebenbürgen im IV. Jh. gesprochene Sprache der Romanen, und ist entweder als erbeutetes Gut nach dorthin verschlagen worden, oder ist durch einen Missionar für ein Kirchlein im Gotenlande bestellt worden, — wie wir auch wissen, daß solche Heiligtümer dort zahlreich gewesen sind. — Die Behauptung, daß wir christliche Goten nur südlich der Karpaten kennen (S. 185), konnte nur unter Nichtbeachtung der ergiebigen Überlieferung über die Christianisierung der Goten riskiert werden.

In der kurzen Bibliographie am Ende des Aufsatzes ist keine Arbeit von ungarischen Fachleuten genannt. Ob mit Recht oder nicht, werden andere schon beurteilen können.

*

S. Lambrino, der ausgezeichnete Archäologe der Bukarester Universität glaubt, meine Beweisführung über den Besitzwechsel der walachischen Ebene in der frühen Kaiserzeit (Bericht über den VI. Intern. Kongreß f. Archäologie, 1939, S. 528 ff.) widerlegen zu können, in seinem Kapitel, betitelt: *Die Scythia Minor und der Dako-Getische Romanismus* (in Bd. I, S. 187—194.). Daß die Räumung der walachischen Ebene neben den Geten auch andere Stämme betraf, ist leicht möglich. Aber daß neben den 50.000 Geten, die Aelius Catus nach Moesien übersiedelt hatte, auch in der Reihe der *Transdanuviani,* die Plautius Silvanus auf das rechte Donauufer überführte, hauptsächlich getische und dakische Volksmengen inbegriffen waren, kann nicht zweifelhaft sein: unter *Transdanuviani* kann man m. E. eben nur die Einwohner des rechten Donauufers und keine pontischen Stämme verstehen.

Die Einbrüche der Daker unter Nero bekunden nach der Auffassung des Unterzeichneten nicht die Besitznahme des Ufergebietes durch dieses Volk, nur Beutezüge durch die muntenische Ebene, die aus Siebenbürgen ihren Ausgangspunkt genommen hatten. Andererseits habe ich die Gegenwart der sarmatischen Roxolanen auf der rumänischen Ebene nicht nur aus den Angaben erschlossen, die durch unseren verehrten Kollegen —m. E. verge-

bens — angefochten werden; die dagegen von rumänischer Seite vorgebrachten Bedenken werde ich im folgenden Bande unserer Bücherreihe widerlegen. Sonst wurde die Existenz dieses roxolanischen Korridors, der die Provinz Dazien von den Balkan-Thrakern abgetrennt hat, meines Wissens nicht in Zweifel gezogen. Auch die spätlatènezeitlichen Siedlungen, die man aus den einwandfreien rumänischen Grabungen kennt, können dagegen nicht vorgeführt werden; eine Erforschung der roxolanischen Funde dortselbst wird ebensolche Erfolge erzielen, wie die Schichtung des jazygisch-sarmatischen Fundmaterials bei uns in den letzten Jahren.

Die Walachei war mit Moesien administrativ nur soweit verbunden, insofern es in den militärischen Aufsichtsbereich des untermoesischen Statthalters gehörte. Ansonsten war es nicht in das Reichsgebiet einverleibt, sowie natürlich auch die südliche Moldau und Bessarabien nur ein militärisch beaufsichtigtes Vorland blieben und freien Barbarenstämmen gehörten. Dieser Zustand entspricht genau der Situation der Jazygen zwischen Donau und Theiß und im Banat, die den Verkehr zwischen Pannonien und Dazien ebenso durchlassen mußten, wie die Roxolanen die Verbindung zwischen Moesien und Dazien nicht unterbinden konnten; in beiden Fällen haben Brückenköpfe und eingestreute Wachtposten für die Sicherung der Verbindungswege gesorgt.

Die Wahrscheinlichkeitsbeweise und Analogien, die S. 191 für das Verbleiben der romanisierten Bevölkerung in Dazien vorgebracht werden, sind nicht stichhaltig; es sei erlaubt, diesbezüglich auf meine Ausführungen in *Daci e Romani in Transilvania* (1940) hinzuweisen. Wie vor ihm C. Daicoviciu, so benützt auch Professor Lambrino das Bronzetäfelchen von Birthälm-Biertan und die lateinischen Namen der gotischen Märtyrer Constans und Dulcilla als Beweise romanischer Elemente in dem ehemaligen trajanischen Dazien; wir sahen schon oben, daß dies nicht zulässig ist.

Andreas Alföldi.